

Zeitschrift:	Adelbodmer Himatbrief
Herausgeber:	Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band:	74 (2013)
Artikel:	Aus dem Leben von Hans Zimmermann-Pieren (1918-2012), von ihm selber erzählt
Autor:	Zimmermann-Pieren, Hans
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1062734

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben von Hans Zimmermann-Pieren (1918 – 2012), von ihm selber erzählt

Aus der Kinderzeit

Der Grossvater väterlicherseits starb im gleichen Jahr, in dem ich geboren wurde: 1918. Er war Wegmeister in Adelboden und hatte auch im Hotelbau als Maurer gearbeitet. Man sagte mir, dass er die Stiegelschwandstrasse abgesteckt habe.

Im Eggetli baute er ein Haus. Für den Hotelbau hat er Bürgschaften unterschrieben, was ihn fast ruinierte. Die Angehörigen mussten das Haus verkaufen. Es wurde abgebrochen, was mir noch in Erinnerung ist, und in Heimberg bei Thun wieder aufgebaut. – Die Zeit, in welcher der Grossvater lebte, war sehr schwer. Viele verarmten an Bürgschaften. Mutters Vater starb früh. Ein junger Verwandter nahm die Teilung vor und beanspruchte einen grossen Teil der Liegenschaft für sich, obwohl er dazu keine Berechtigung hatte.

Kindheitserinnerungen

Wir waren elf Kinder. Ich weiss noch, dass wir auf Vaters Knien gezaumt wurden, bis Fritz, der jüngere Bruder, geboren wurde. Später mussten wir im Haushalt und im Stall mithelfen.

Auch der Vater war Wegmeister und beschäftigte einige Arbeiter. Sie waren in drei Gruppen eingeteilt. Die Gemeinde hatte angeordnet, dass jede Gruppe nur zwei Tage arbeiten durfte, um möglichst Vielen einen Verdienst zu verschaffen. Die Arbeiter klagten oft, dass sie zu wenig Geld hätten und kaum Brot kaufen könnten. Sie wollten, dass sie fünf Tage beschäftigt würden, aber der Vater musste die Befehle der Gemeinde ausführen, auch wenn er Mitleid mit den Arbeitern hatte.

Ich erinnere mich, dass wir auf einem Stein spielten und sahen, dass auf dem Port in einem Haus Rauch aufstieg und Feuer aufloderte. Es war das Haus unserer Tante. Als wir ankamen, war das Haus schon fast vollständig verbrannt. Das Säuli und die Hühner stürmten herum und wollten wieder in den Stall. Die ankommende Feuerwehr konnte das Säuli und die Hühner einfangen und in einem anderen Haus unterbringen. So gut wir konnten halfen wir der Tante Gritte, die mit einer halbverbrannten Mistgabel herumfuchtelte.

Schulzeit

Ich weiss noch, dass ich am ersten Schultag auf dem Schulweg der Lehrerin ein paar schöne Blumen suchte. So kam ich etwas zu spät und wurde beschimpft, was ich gar nicht begriff, da ich ihr doch nur eine Freude machen wollte. Aber es war eine gute und liebe Lehrerin.

Als ich in der vierten Klasse war, donnerte eine grosse Lawine vom Lonner ins Tal. Um zu schauen, was passiert war, gingen wir zum Zuckerweidli. Die Lehrerin, eine Unterländerin, machte den Vorschlag, den Lawinenkegel zu überqueren. Das ging nur mühsam, denn grosse Steinblöcke versperrten den Weg, und dazwischen hatte es tiefe Löcher. Ungefähr in der Mitte fielen einige Kinder in eines dieser tiefen Löcher. Die Lehrerin, zutiefst erschrocken, kehrte mit den Kleinen um. Wir Viertklässler sollten nun die armen Kinder, die schrien und froren, aus dem Loch herausholen – ohne Rettungsdienst! Wir, die Mutigsten, kletterten hinunter, dann stellte sich immer einer auf die Schultern des anderen, und so konnten die Kinder mit unserer Hilfe an uns hochklettern. Wir brachten die Verunglückten gesund nach Hause – ohne Dank und Anerkennung!

Im Frühling war ich allein mit den Haustieren im Guli. Da hörte ich vom Haus des Nachbarn entrüstete Stimmen. Der Besitzer des Heimwesens, der Schlegeli-Hari, wollte ein Rindlein in die Weide beim Ahorni führen. Das Tier sperrte sich. Ich fragte, ob ich helfen könne. Er nahm es gerne an. Im Bonderlen angekommen, glaubte er, dass er nun allein mit dem Tierli weitergehen könne. Er zückte das Portemonnaie und gab mir einen Franken. So etwas war mir noch nie vorgekommen; ich glaubte, dass er sich versehen habe. Er aber sagte: «Liebs Büebi, nimms nume». Das übliche Trinkgeld betrug damals 10 oder 20 Rappen. Das habe ich nie vergessen!

Im Herbst musste ich einmal eine Kuh holen von der Bonderalp. Eine sömmerten wir im Tal, um auch im Sommer einen guten Milchkaffee machen zu können. Als ich mit der Kuh daheim ankam, gab es sofort einen Kampf zwischen diesen beiden Kühen. Eine wurde von der anderen ins ca. 1.80 m tiefe Bschüttloch gestossen. Die Kuh sank bis auf den Grund, versuchte dann herauszuspringen, was ihr aber nicht gelang. Wir holten die Jauchpumpe, um die Jauche herauszupumpen. Auch die Mutter pumpte, was sie mochte, aber es ging über ihre Kräfte. Endlich kam der Vater von der Arbeit heim. Mit Brügiladen und Holzbalken konstruierte er eine Art Brücke. Die Kuh konnte sich dann befreien, hat dann aber erworfen.

Im Jahr 1930 erlebte ich das schlimmste Unwetter. Vom Gsür bis zum Hahnenmoos war es weiss vom Hagel, und die Bäche schwollen bedrohlich an. Der Allenbach kam bis oben an die Steinige Brücke. Wir fürchteten, die Schützenbrücke würde weggeschwemmt. Glücklicherweise kam der Vater trotzdem sicher nach Hause. Sager Jaggi hatte schönes Holz zum Trocknen aufgetischt. Dieses wurde vom Wasser weggerissen. Bis zur Stegbrücke wurden unterwegs fünf Brücken weggespült. In den Studen wurde die Strasse in einer Länge von ca. hundert Metern weggerissen. Damit man dennoch durchkam, errichtete das Militär einen Notsteg.

Ich kann mich noch erinnern, wie der Lehrer meinen Bruder behandelt hat. Durch unser Grundstück führte ein Gräbli, an dem wir oft spielten. Wir hatten auch ein Wasserredli gebaut. Unten in der Moosweide wohnte ein alter bösartiger Mann, der dem Lehrer klagte, wir beschmutzten das Wasser, was für seine Fische nicht gut sei. Wir hatten zwar nie einen Fisch zu Gesicht bekommen. Der Lehrer warnte uns, dass dies nicht mehr vorkommen dürfe. Da das Gräbli uns gehörte und der alte Mann unterhalb kein Land besass, spielten wir im nächsten Jahr wieder am Bächlein. Und wieder wurden wir verklagt. Daraufhin prügelte der Lehrer meinen Bruder mit einem groben Stecken, so dass Rücken und Arme voller blauer Flecken und Blasen waren. Meine Mutter weinte und bedauerte den schreienden Buben. Als der Vater das am Abend sah, ging er am nächsten Morgen zum Lehrer, um sich zu beschweren – was allerdings unseren Zeugnissen schadete: die Bestnote 1 kam nicht mehr vor!

Statterbub

Ich war etwa zehn Jahre alt, da musste ich als Statterbub auf die Alp Winterrösten. Wir hatten es mit dem Essen nicht gut. Der Senn war nicht gewohnt zu kochen. So gab es zum Morgenessen Kaffee, Brot und Käse, am Mittag und am Abend Käsmilch. Ich vertrug das fast nicht, hatte Durchfall und konnte nicht schlafen. Ich blieb aber den ganzen Sommer dort oben. Im nächsten Sommer erklärte ich meinen Eltern jedoch, dass ich nicht mehr dorthin gehen werde.

Im folgenden Jahr statterte ich auf Engstligen. Am ersten Tag, noch im Unterer Birg, kamen die vielen Tiere zusammen. Ein Besitzer sagte: Das ist mein Gusti – und ging wieder. Man kannte die Tiere noch nicht und sollte sie unter vielen herausfinden. Mir kamen dabei oft die Tränen. Man band ihnen dann das Anbindseil um die Hörner, damit man sie nach drei Tagen in der grossen Menge wieder erkannte.

Im Stafel war eine Frau, die kochte recht gut. Überhaupt war ich dort gut aufgehoben, nur das Wetter war bis Ende August sehr schlecht. Wir mussten auch Bergheu machen. Da ging man auf Hinterengstligen, bei der Vola (spitziger Fels) vorbei. Am zweiten Abend mussten wir das Heu in Seiltücher laden und über den Grat nach Vorderengstligen tragen. Eine furchtbar lange Strecke! Auf dem Grat sagte der Meister: Ich mag nicht mehr! Ich solle schon gehen und im Stafel das Vieh besorgen. Sobald ich damit fertig war, schickte mich die Meistersfrau zurück zu Hans, dem Meister. Wie erschrak ich, als ich sah, dass dieser unter der Burdi und nahe dem Abgrund war. Ich ergriff die Burdi, trug sie auf festen Boden und brachte Hans in Sicherheit. Halbtot kamen wir später beim Stafel an.

Beim Hinunterzügeln hatten wir eine andere Züglete vor uns. Der Senn hielt seine Tiere zurück. Unsere gingen schneller und waren kaum zu bremsen. Unsere Kuh überholten seine Tiere, wobei der Senn mit einem Stecken für Ordnung sorgen wollte. Die vorderste von unseren Kühen flüchtete seitwärts auf ein schmales Felsband und konnte nicht weiter. Wir meinten, sie sei verloren. Wie durch ein Wunder konnte die Kuh umkehren und sich retten; wir konnten es fast nicht glauben.

Unglück bei der Seelisweide

An einem Sonntag gingen meine Cousine Louise Schärz und ihr Bruder Gottlieb zur Seelisweide ob dem Hirzbodenschulhaus. Hier war ein kleiner See. Mit einem Trog gondelten sie fröhlich im See herum. Aber der Trog kippte, und beide fielen ins Wasser. Gottlieb versuchte mit der Schwester ans Ufer zu kommen und ertrank leider dabei. Als ich am nächsten Tag bei der Tante Brot holte, beklagten sie und die Cousine weinend das Unglück. Die Tante meinte, es wäre ihr lieber gewesen, wenn die Tochter ertrunken wäre. Für das Mädchen war das eine schreckliche Aussage!

Konfirmation

«Meine Seele hängt an dir. Deine rechte Hand hält mich» (Psalm 63.9). Dieser Spruch sagte mir anfangs nicht viel. Bald sollte ich aber seine tiefe Wahrheit am eigenen Leib erfahren. An einem Sommersonntag ging ich hinter dem Lohner Heilkräuter suchen. Zum Schluss wollte ich noch ein paar Edelweiss mitnehmen. Ich musste zu den Blumen hinunterklettern. Plötzlich war mein Halt nicht mehr gut. Einzig mit dem Ellbogen konnte ich mich noch halten. Ungefähr 500 Meter unter mir sah ich die Hütten von Nesslauen. Ich meinte, ich sei verloren. Aber

plötzlich konnte ich mich drehen und wegklettern. Ich war gerettet! Zu Hause angekommen, fragte die Mutter, wo ich gewesen sei. Sie hätte einfach beten müssen! Das habe ich nie vergessen.

Erste Wander- und Lehrjahre

Vorerst blieb ich noch daheim. Im Winter arbeitete ich im Hotel Kurhaus als Küchenbursche. Neben mir waren noch ein anderer Küchenbursche und ein Casserolier angestellt. Aber die beiden hörten vor dem Neujahr, dem Beginn des eigentlichen Gästebetriebs, auf, und ich musste die Arbeit für alle drei machen – von morgens um halb sechs bis zehn Uhr abends. Es kam vor, dass ich bis nach Mitternacht arbeitete. Freitage oder einen freien Sonntag gab's nicht, nur eine Zimmerstunde am Nachmittag. Immer musste ich traben, Speisen rüsten, für 120 Personen abwaschen ... Im Frühling hing die Haut am meinem rechten Arm in Fetzen herunter. Die Mutter fragte, ob ich krank sei. Und das alles für vierzig Franken im Monat!

Ich hatte ein Velo gekauft und wollte es ausprobieren. Also fuhr ich in die Aebi. Ohne mein Wissen war dort gerade Chilbi. Ich schaute zu und hatte Freude an der Musik. Plötzlich kamen zwei Mädchen und forderten mich zum Tanzen auf, es sei Damenwahl. Ich erschrak und wusste nicht, was Damenwahl bedeutete und was sie von mir wollten. Ich schwang mich auf das Velo und fuhr eilig nach Hause.

Später ging ich ins Welschland. Dort arbeitete ich zweieinhalb Jahre. Einmal wurde ich auch zu einer Chilbi eingeladen. Das Los sollte bestimmen, mit welchem Mädchen man sich zusammentat. Ich traf es zu einem vornehmen, hübschen und guten Mädchen. Es lernte mich einige Tanzschritte. Später habe ich es nie mehr getroffen.

Rekrutenschule

Im Sommer 1939 musste ich in Wangen an der Aare in die Rekrutenschule einrücken. Am Anfang war ich enttäuscht von der Ausbildung: Grüßen, Ausrichten, usw. Aber man gewöhnte sich daran.

Im Sommer mussten wir von Riggisberg auf den Gurnigel marschieren, mit der Gasmaske auf dem Kopf. Später kam ich als Ordonnanz nach Freiburg und wurde in einem Gasthof einquartiert. Dort hatte ich die Reitpferde zu besorgen. Das Französisch machte mir keine Mühe. Anfangs September brach der Krieg aus. Wir mussten die Pferde und das Zubehör abgeben.

Von Wangen ging's zu Fuss nach Bern: 57 Kilometer mit einem Tornister, der 40 Kilogramm wog, und dem umgehängten Gewehr. Das war eine schlimme Strapaze. Bald konnten wir wieder nach Hause. Anschliessend machte ich in Saas Fee einen zehntägigen Skikurs.

Kriegszeit, Heirat, Arbeit im Unterland

Anfangs 1940 musste ich zum Aktivdienst einrücken. In der Nähe von Lausanne hatte ich das Pferd des Hauptmanns zu pflegen. Der Dienst mit Pferden sagte mir zu; ich kam während des Aktivdiensts in der ganzen Schweiz herum.

1945 heiratete ich Hildi Pieren.

In Müntschemier arbeitete ich einen Sommer lang als Zimmermann. Ich war gerne dort. Aber es passierten dort auch schwierige Sachen. Wir mussten den oberen Teil von einem Haus abreißen und neue Wohnungen erstellen. Meine Aufgabe war es, im oberen Stock den Boden zu legen. Beim Vernageln musste ich liegend arbeiten. Unter mir lag ein Stechbeutel, und als ich mich vorwärtsbewegen wollte, schnitt das scharfe Eisen meinen Arm auf. Stark blutend musste ich die Leiter hinuntersteigen. Als ein Mitarbeiter das Blut sah, lief er weg. Mir wurde schlecht, und ich ging ohnmächtig zu Boden. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einer Blutlache. Glücklicherweise kam mir eine alte einfache Frau zu Hilfe. Sie führte mich in ihre Küche und machte mir einen Druckverband. Der Meister wollte nicht, dass ich zum Arzt ging, weil mit seiner Versicherung für die Arbeiter nicht alles in Ordnung war. Die Meisterin sorgte aber gut für mich, sodass meine Wunde auch so heilte.

Einmal an einem heissen Sommertag hatte ich den Auftrag, eine bogenförmige Dachfront zu verschalen. Ich war oben auf der Leiter, als ein Gewitter losbrach. Plötzlich schlug ein Blitz auf der anderen Seite in die First ein und verschwand im Kamin unter mir. Ich stieg von der Leiter; in der Küche war nur Rauch und Staub, aber ich sah keinen Menschen. Als ich wieder auf der Leiter stand, schrie eine Frau in der Küche: Es brennt! Ich sah kein Feuer, aber die Frau erzählte stotternd, dass sie Zvieri machen wollte, und plötzlich sei das Feuer aus dem Kochherd gekommen. Wie froh war ich, dass kein Feuerschaden entstanden war!

Schlafegg

Eine neue Stelle trat ich im Frühling in Kandergrund bei der Schlafegg an. Dort oben sollte Kohle abgebaut werden Zuerst wurde eine Seilbahn auf die Schlafegg errichtet. Bis zu 300 Metern drang man in den Berg vor und holte dort sehr gute Kohle für die Firma Ciba-Geigy.

Ich arbeitete als Zimmermann beim Seilbahnbau. Eine sehr gefährliche Arbeit war es, im Berginneren Stützen einzubauen. An der Seilbahn gab es Seilrisse, und auch die Tunnels sind oft eingestürzt. Ein besonderer Fall ist mir in Erinnerung geblieben. Ich sollte zuhinterst im Stollen die Decke mit Holzstreben abstützen. Man hatte mir mitgeteilt, dass dort oft Gase austreten würden, welche für die Atmung gefährlich und auch leicht entzündlich seien. Plötzlich brach der Stollen ein, und mein Rückweg war abgeschnitten. Es gab zwei Möglichkeiten: die Steine wegräumen oder eine Gasvergiftung einfangen. Mit Mühe gelang es mir, ein Loch zu graben und so gelangte ich in einen oberen Tunnel. Von verschiedenen Seiten hörte ich Hilfeschreie. Ich wusste, dass es irgendwo einen Entlüftungsschacht geben musste, durch welchen man ins Freie gelangen konnte. Unterwegs traf ich zwei Arbeiter, die bis zu den Hüften zugeschüttet waren, und immer noch fielen grosse Stein- und Kohleblöcke herunter. Mit grosser Anstrengung gelang es uns, die Verletzten zu bergen. Mit Seilbahn und Krankenwagen wurden sie anschliessend ins Spital gefahren. Beide waren schwer verletzt. Der eine starb an den Folgen des Unglücks, der andere lebte noch ein paar Jahre, war aber zu 50 % invalid.

Rückenoperation im Inselspital

Ich war auf dem Port mit dem Vieh. Eines Abends hatte ich furchtbare Schmerzen. Ich machte mir eine Bettflasche, aber es wurde immer schlimmer. Es folgte eine furchtbare Nacht. Am Morgen wollte ich mit dem Töffli ins Tal fahren, was mit unter schlimmen Schmerzen gelang. Nach dem Kleiderwechsel fuhren wir zum Arzt. Dieser schickte mich nach Bern ins Spital. Der Bericht lautete, man könne da nichts mehr machen. Ich bat, dass sie mir wenigsten die Schmerzen linderten. Schliesslich entschied man sich doch zu einer Operation. Nachher, noch halb in der Narkose, sah ich die Ärzte in weissen Kitteln um mich herumstehen. Sie steckten mich in ein Zimmer, aber davon merkte ich nichts. In der Nacht musste ich aufs WC, aber die Füsse trugen mich nicht. So sank ich neben dem Bett auf den Boden. Zum Glück konnte einer der Mitpatienten den Schwestern läuten. Sie halfen mir wieder ins Bett, aber mir war immer noch trümmelig von der Narkose.

Neben mir lag Stefan, ein 18-jähriger Jüngling. Er war seit Tagen bewusstlos. Seine Mutter, die ihn täglich besuchte, konnte nicht mit ihm sprechen. Auch Kollegen kamen. Dass er nicht aus der Ohnmacht erwachte, hat mich sehr bedrückt. Im Samariterkurs hatte uns der Lehrer gesagt, dass man einem Bewusstlosen mit ein paar lauten Worten helfen könne. Ich trat also zu ihm ans Bett und sagte laut und deutlich: «Stefan, sag guten Abend.» Und wirklich: Wie durch ein Wunder wiederholte er: «Guten Abend», und er konnte wieder sprechen. Ich habe mit Stefan schon am ersten Abend gebetet. Und als ich aus dem Spital entlassen wurde, versicherte ich ihm, dass ich ihn weiterhin in meine Gebete einschliessen würde.